

# Aus dem Zapfhahn wird nie ein Zapfhuhn

Die Forderung nach geschlechtergerechter Sprache regt viele auf. Gespräch mit einer Expertin, die das anders sieht.

Christine Olderdissen hat Jura studiert und arbeitet in Berlin als Fernsehautorin und Webdesignerin. Für den Journalistinnenbund e. V. hat sie das Webportal Genderleicht.de aufgebaut. In einem neuen Buch erklärt sie an praktischen Beispielen, wie in der Sprache mehr Symmetrie zwischen allen Beteiligten hergestellt werden könnte.

**Waren Sie heute früh beim Bäcker, Frau Olderdissen?**

Sie fragen vermutlich nicht nach meinem Frühstück? Ich gehe wie die meisten zum Bäcker und nicht in die Backstube oder zur Bäckereifachverkäuferin. Der Gang zum Bäcker meint eigentlich eine Ortsbeschreibung, die wir personalisieren. Wer damit ein Problem hat, könnte sagen: Ich geh mal schnell Brötchen holen.

**Sie raten in Ihrem Buch zu mehr Gelassenheit, wenn's ums Gendern geht. Warum regt das Thema so auf?**

Weil mit der Sprache die Anerkennung geschlechtlicher Vielfalt mitverhandelt wird. Wer von trans-, intergeschlechtlichen und nicht-binären Menschen noch nie gehört hat, fühlt sich befremdet. Aber es gab schon immer Menschen, die anders waren als die Mehrheit. Weil wir eine liberale Gesellschaft sind, können sie sich endlich zeigen. Und es ist gut, wenn wir respektvoll und freundlich miteinander umgehen und einfach sagen: Das gibt es auch. Es hat lange genug gedauert, dass Frauen und Männer nicht mehr auf bestimmte Klischees festgelegt werden, sondern ihre Möglichkeiten ausdehnen können. Eine Frau kann ihr Auto reparieren, ein Mann kann sich was nähern, da haben wir es schon weit gebracht.

**Trotzdem fühlt sich mancher einem Anpassungsdruck ausgesetzt.**

Das kommt auf die konkreten Lebensumstände an. Vielleicht wird an Universitäten Druck aufgebaut. Die Studierenden sollen lernen, sich wissenschaftlich präzise auszudrücken. Dazu gehört auch die geschlechtergerechte Sprache, aber nicht unbedingt der Genderstern. In Diskussionen sagen junge Leute öfter mal: Das kannst du aber so nicht sagen! Denkverbote sind nie schön. Aber wir haben uns schon immer Regeln gegeben. Wir pulen schon immer an der Sprache herum. Manche Wörter benutzen wir nicht mehr, weil sie nicht zu einer aufgeklärten Haltung passen. Wir haben vor 50 Jahren das Wort Fräulein abgeschafft. Nur die Mutter darf sagen: Frolleichen, nun räum aber dein Zimmer auf!

**Haben wir es mit einem Generationskonflikt zu tun?**

Wer fünfzig, sechzig Jahre lang mehr oder weniger bewusst Sprache benutzt hat, sieht das Vertraute plötzlich infrage gestellt und wehrt sich dagegen. Aber es ist doch auch eine Chance, mit der Sprache zu spielen, das Repertoire zu erweitern, etwas auf neue Art zu sagen. Jüngere Leute, die flexibler sind, nehmen das bereitwilliger auf. Nicht alle, aber viele. So wie sie auch offener sind für die Ehe für alle. Beim Gendern ist es wie beim Dialekt: Ich muss hinnehmen, wenn jemand das R rollt oder Schwäbisch redet. Aber niemand verlangt, dass ich auch so spreche.



Schon mal eine Salzstreuerin benutzt?

Foto: dpa

**Wird Gendern auch aus Unsicherheit abgelehnt?**

Viele Menschen lassen sich von Formulierungen aufwiegeln, die völlig falsch sind. Da werden Tiere gegendert oder Gegenstände. Das ist Unfug. Wir werden bestimmt nicht Tischin sagen oder Zapfhuhn statt Zapfhahn.

**Aber Einwohner\*innenmeldeamt?**

Ich hoffe nicht! Solche Doppelwörter treiben uns beim Gendern zur Verzweiflung. Es gibt verschiedene Methoden, damit umzugehen. Bei manchen Wörtern können wir nach der Tätigkeit gucken: Da wird eine Teilnehmergebühr zur Teilnahmegebühr und ein Rednerpult zum Redepult – aber bestimmt nicht zum Redner\*innenpult. Wir können auch ein Wort durch ein anderes ersetzen. Wenn wir einen Bürgersteig Fußweg nennen, tut das niemandem weh. Das Einwohnermeldeamt könnte Amt für Meldewesen heißen. Wörter wie Kultusministerkonferenz sind Amtsbegriffe. Daran können wir als Außenstehende ebenso wenig rütteln wie am Fachwortschatz. Der Steuerzahlerbund hat sich nun mal nicht Bund zur Kontrolle fairer Steuerzahlung genannt. Bei Neugründungen gibt es schon Versuche, von Personenbeschreibungen wegzukommen. Wir können jedes Wort auf die Goldwaage legen und vielleicht nicht immer eine gute Lösung finden. Aber wir können es versuchen.

**Das endet in dem Vorschlag, nicht Lehrer zu sagen, sondern: Person, die lehrt. Gefällt Ihnen das?**

Nein. Lehrkraft ist freilich auch nicht viel schöner. Ich spreche lieber von Lehrer\*innen und Lehrern. Oder ich sage: Wer Kindern was beibringt.



Christine Olderdissen Foto: Katrin Dinkel

**Den Schulen in Sachsen empfiehlt das Bildungsministerium, auf Gendersternen und andere Zeichen zu verzichten. Das Justizministerium hingegen will Gesetze künftig in einer geschlechtergerechten Sprache formulieren. Fängt da die Verwirrung nicht schon an?**

Die Schulen sind verpflichtet, Kindern richtiges Deutsch beizubringen. Die Rechtschreibregeln sind verbindlich, jedenfalls im Unterricht. Und der Rechtschreibrat, der darüber befindet, ist nach wie vor zurückhaltend mit Gendersternen. Er will erst mal beobachten, wie wir als Sprachge-

meinschaft damit umgehen. Die Ebene der Justiz ist etwas anderes. Nach Artikel 3 Grundgesetz sind Männer und Frauen gleichberechtigt, und der Staat darf nicht diskriminieren. Das heißt: Alle Gesetze und Verordnungen müssen einen gewissen Standard von Gleichstellung berücksichtigen. Das gilt seit dreißig Jahren. Es wird nur nicht beachtet. Das Sächsische Justizministerium geht das Problem jetzt an.

**Können Sie nachvollziehen, dass sich manche belästigt fühlen, wenn sie von Behörden ein Schreiben mit Gendersternen kriegen oder in öffentlich-rechtlichen Medien den Knacklaut hören?**

Wer meint, etwas werde von oben diktiert, neigt wohl zum Obrigkeitendenken. Die Medien schreiben nichts vor. Medien machen ein Angebot. Verwaltungen aber haben nun mal den Auftrag, für alle Menschen da zu sein, auch für jene, die sich als nicht-binär verstehen. Das heißt, Ansprachen müssen so formuliert werden, dass sich alle mitgenommen fühlen. Das sehen viele Medienhäuser genauso. Nach redaktionsinternen Diskussionen geben sie sich Schreibleitungen. Das sind Anregungen, keine Vorschriften. Wir haben Pressefreiheit. Und wir haben den Pressekodex, wir sollen wahrhaftig und sorgfältig arbeiten, auch mit unserer Sprache. In der Praxis erleben wir eine gewisse Unterschiedlichkeit. Auf Instagram setzt die Tagesschau das Genderzeichen, weil es zur jungen Zielgruppe passt. Die meisten Zeitungen setzen den Stern nur ausnahmsweise, wenn er wie hier das Thema ist.

**Frauen wollen in der Sprache nicht nur**

**mit gemeint sein, sondern direkt vorzukommen. Andererseits wollen sie nicht auf ihr Frausein reduziert werden. Ein Widerspruch?**

Natürlich wollen wir in dem, was wir tun, nicht als Frauen beurteilt werden, sondern als Menschen, die eine tolle Sache machen. Aber wir leben in einer Gesellschaft, die nach wie vor streng nach Geschlecht unterscheidet und uns markiert. Die Sichtbarkeit in der Sprache ist extrem wichtig, um zu zeigen, was Frauen leisten.

**Glauben Sie, dass durch mehr Gerechtigkeit in der Sprache auch mehr Gerechtigkeit für Frauen in die Welt kommt?**

Es wäre eine irrsinnige Überfrachtung zu glauben, dass sich die Realität ändert, nur weil sich die Sprache ändert. Nein: Wir müssen auf der sozialen und der politischen Ebene vieles verbessern. Die Sprache brauchen wir, um Probleme deutlich zu machen. Die Sprache löst aber keine Probleme. Das müssen wir schon selber tun.

**Statt Sternchen bevorzugen Sie eine geschlechtsneutrale Benennung, also Team, Geschäftsleute, Kundschaft. Da verschwinden Frauen aber genauso wie beim generischen Maskulinum.**

Wir sollten ein Gefühl dafür entwickeln, wann das Geschlecht in einem Text unwichtig ist und wann wir es benennen müssen. Wenn ich sage: Die Führungsriege hat dies und das beschlossen, ist es egal, wer es war. Wenn ich aber von konkreten Menschen spreche, dann von der Geschäftsführerin und dem Geschäftsführer.

**Sie raten, bei Polizeiberichten nachzufragen, ob beim unbekanntem Täter oder beim gesuchten Zeugen ein Mann gemeint ist. Ist das nicht übertrieben?**

Sicher, bei kleinen Polizeimeldungen wäre das Quatsch. Hier sollte ich eine geschlechtsneutrale Formulierung wie zum Beispiel „Tatverdächtige“ wählen. Aber bei größeren ist es schon wichtig. In Berichten über den Polizistenmord in Rheinland-Pfalz neulich wurde immer hinzugefügt: eine Polizeianwärterin und ihr Kollege waren die Opfer. So kann man es machen. Es ist eine journalistische Pflicht, präzise zu sein. Das Gender-Thema ist eine große Chance für uns, den Gebrauch unserer Sprache zu überprüfen und ihn anschaulicher, präziser, reicher zu machen, so, dass wir uns alle besser verständigen können.

**Zucken Sie noch zusammen, wenn es heißt: Sei Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker?**

Nicht mehr. Denn wenn wir erst mal anfangen, auf solche Fälle zu achten, begegnen sie uns auf Schritt und Tritt. Ich knobele gern an gendersensiblen Lösungen. Das ist bei mir wie Denksport. Manchmal hilft es nur, den Gedanken anders zu formulieren. Hier ist es so: Zur Warnung vor den Risiken von Medikamenten gibt es eine gesetzliche Pflicht. Und der Spruch ist erst mal griffig. Ähnlich wie beim Gang zum Bäcker funktioniert er als Ortsbeschreibung. Da kann ich mich auch mal locker machen und sagen: Irgendwer hat irgendwann eine geniale Idee, wie es besser geht.

**Oder wie man den Spruch „Hier kennt jeder jeden“ geschlechtergerecht umbaut.**

Wir kennen uns alle gut.

- Das Gespräch führte Karin Großmann.
- Christine Olderdissen: Genderleicht. Wie Sprache für alle elegant gelingt. Duden, 221 Seiten, 16 Euro

## Leise pulsiert heißes Blut

Der Dresdner Kulturpalast erlebt einen grandiosen Kammerabend mit Trios von Haydn, Brahms, Arensky und Mendelssohn.

VON JENS-UWE SOMMERSCHUH

Kammermusik der Weltklasse hat der Dresdner Kulturpalast am Mittwoch erlebt. Pianist Jean-Yves Thibaudet, derzeit „artist in residence“ der Philharmonie, hat seinen französischen Landsmann Gautier Capuçon und die gebürtige Georgierin Lisa Batiashvili eingeladen, um mit ihnen Trios aus der Wiener Klassik und der Romantik zu spielen.

Zum Auftakt erklingt das E-Dur-Trio von Joseph Haydn, der fast 50 solcher Stücke komponiert hat. Es erschien als Op. 26 No. 2 und war Madame Bartolozzi gewidmet. Haydn war Trauzeuge, als die 25-jährige aus Aachen stammende Pianistin Therese Jansen 1795 in London den Kunsthändler Gaetano Bartolozzi heiratete, dessen Vater Haydn gut kannte. Das Werk beginnt mit einem Allegro moderato in aufgeräumter Stimmung. Thibaudet übernimmt am

Flügel mit leichthändiger Eleganz die Führung, flankiert von den beiden Streichern, die mit sparsamem Vibrato und straffer Intonation Gold und Silber spinnen – Lisa Batiashvili an ihrer Guarneri del Gesù, die in den leuchtenden Höhen jede Stradivari erblassen lässt, und Gautier Capuçon an seinem sonoren, dunklen Cello aus der Werkstatt des Venezianers Matteo Goffriller. Der Mittelsatz, ein Allegretto, wirkt wie ein Andante, das nicht zu spät kommen will und darum einen Zahn zulegt und sich dabei kecke Hüpfen erlaubt. Haydns Humor war stets hintergründig, und die Musiker, die derlei Finessen lieben, springen verschmitzt über die mit vier Kreuzen markierten Londoner cis-Moll-Pfützen. Beschwingt klingt das farbenprächtige Stück aus, passender Vorgeschmack auf das folgende hochkarätige Spätwerk von Johannes Brahms.

Von ihm sind nur drei Klaviertrios überliefert. Nachdem er mit zwanzig eine faszinierende Talentprobe in Gestalt des opulenten H-Dur-Trios gegeben hatte, ließ er sich mehr als ein Vierteljahrhundert Zeit, bis er die Form wieder aufgriff. Die Entwürfe zu einem Es-Dur-Trio hat er, wie vieles andere auch, über die Kerze gehalten, doch

das C-Dur-Trio, das 1882 als Op. 87 herauskam, ließ er gelten, und das ist ein großes Glück. Eingangs breiten die Streicher das bizarre Thema aus, das alsbald furios in Fahrt gerät. Thibaudet interpretiert die kantige Rhythmik nicht allzu harsch, Capuçon lässt den bordeauxroten Tuch der Melancholie wehen, und Violinfee Batiashvili bringt im tiefberührenden Andante con moto das Kunststück fertig, ihre Geige tränenlos weinen zu lassen. Dieser Satz, formal eine fünfteilige Variationskette über ein ungarisches Thema, ist ein wunderbares Beispiel dafür, dass heißes Blut sehr leise durch die Adern pulsieren kann. Das Scherzo torkelt zwischen Spuk und Andacht herum, bis dann im Finale ausgelassene Spielfreude triumphiert.

Nach der Pause folgt das an großen Melodiebögen reiche d-Moll-Trio des Russen Anton Arensky, mit perlenden Pianokaskaden im Scherzo, elegischem Saitengesang im Adagio und einem äußerst dynamischen Ausklang – intelligente Unterhaltung aus dem St. Petersburg vor 1900. Den stürmischen, von Jubelrufen durchsetzten Beifall danken die drei Ausnahmemusiker mit dem Andante espressivo aus Mendelssohns c-Moll-Trio. Ein grandioser Abend.

## Junge Künstler laden zum Rundgang



Zum Flanieren durch die Ateliers laden die Studierende und Professoren der Leipziger Hochschule für Grafik und Buchkunst an diesem Wochenende ein – nicht virtuell, sondern real. So zeigt die Klasse für Malerei/Grafik ihre letzte Präsentation, bevor Prof. Annette Schröter die HGB zum Semesteren-

de verlässt. Im Sommer endet die Zeit von Christoph Ruckhäberle als Professor. Auch in anderen Fachbereichen vollzieht sich ein Generationswechsel. Öffnungszeiten Rundgang: Fr/Sa 14 – 21 Uhr; So 12 – 18 Uhr in der HGB Leipzig, Wächterstraße 11.

Foto: Anna Sophie Knobloch